

Schwäbische Zeitung

Angespitzt

von Rolf Schneider



Lügen haben kurze Beine“, pflegte mein Vater immer zu sagen, wenn ich verdrückt erklärte, warum das mit der verhaubten Mathearbeit bloß ein unglücklicher Zufall war. Der englische Psychologe Alden Grogg hat nun herausgefunden, dass Lügen vor allem eine lange Leitung haben, weil Flunkerer 30 Prozent mehr Zeit brauchen, um ihre zusammengeschusterte Version an die Leute zu bringen, als wenn sie bei der Wahrheit geblieben wären. In diesem Sinn haben sich Profis, vor allem im Berufsalltag, ein ganzes Repertoire von Standards zusammengestellt, die kurz, prägnant und unwohl sind. Will beispielsweise der Chef wissen, wann endlich die Affäre XY erledigt ist, einfach nur sagen: „Das habe ich auf dem Schirm.“ Klartext: Total vergessen. Am besten ergänzt mit „Das hab' in der Pipeline“ (= ich weiß nur noch vage, worum es sich handelt, aber mittelfristig werde ich das schon hinkriegen.) Mittelfristig ist eine Phase zwischen zwei Stunden und zwei Monaten.

Das mit der unverblühten Wahrheit ist nämlich so eine Sache. Bekanntlich stößt man beim Weintrinken mit den Gläsern an, weil im Wein Wahrheit liegt, und man mit der Wahrheit immer anstößt. Es gibt zwischen Ihnen und Ihren Mitarbeitern fundamentale Differenzen? „Ich will das nicht“ wäre der gerade Weg, mit dem man aber oft aneckt. Einfach „Ich glaube nicht, dass das bei denen da oben so gut ankommt“ sagen. Im Zweifelsfall eignet sich auch die Formel „Das sollten wir gegebenenfalls diskutieren“, was im Klartext heißt: Diskussion ist erlaubt, das Ergebnis steht fest – mein Ergebnis. Verläuft ein Vorgang „suboptimal“ (Managerdeutsch für „gründlich inkompetent“), empfiehlt sich der Satz „Den Schuh zieh' ich mir nicht an.“ Übersetzt: Klar hab' ich den Mist gebaut, aber zugeben muss ich das noch lange nicht. Ganz beliebt ist auch „Das wäre recht nett von dir“, was unverblüht nichts anderes heißt als, du machst das. Aus und basta.

Es geht doch nichts über die moderne Lügenwissenschaft. Fazit: Je länger, desto lüg. Was allerdings nur bedingt stimmt. Einige der berühmtesten Unwahrheiten der Geschichte bestehen aus nur einem Satz. „Ich hatte nie sexuelle Beziehungen mit dieser Frau“ (Bill Clinton in Sachen Monica Lewinsky). Oder „Die Rente ist sicher.“ Am Beispiel Norbert Blüm wird die Wahrheit des Sprichworts sichtbar: Lügen haben kurze Beine.

© r.schneider@schwaebische.de

Das Buch „Angespitzt“ von Rolf Schneider, das 52 Folgen der beliebten Serie beinhaltet, ist für 9,90 Euro in allen Buchhandlungen der Schwäbischen Zeitung oder über das Service-Center Tel.: 0180/200 800 1 (0,06 Euro pro Anruf a. d. dt. Festnetz) erhältlich.

Geburtstagskind der Woche

Kevin Costner



Drei Fakten zu Kevin Costner
Geboren: 18. Januar 1955
Preise: Mehrere Oscars
Privat: Umweltschützer

Er ist „Der mit dem Wolf tanzt“, und als Indianerfreundete der Schauspieler und Produzent nicht nur seinen Durchbruch in Hollywood, sondern heimste auch gleich mehrere Oscars ein. Doch als Angehöriger des weiblichen Geschlechts imponierte mir Kevin Costner viel mehr als Whitney Houston's mutiger Bodyguard. Und damit stehe ich garantiert nicht alleine. Denn welche Frau möchte sich nicht von diesem tollen Mann beschützen lassen? (sim)



„Sehen wird maßlos überbewertet“

Andy Holzer bewältigt die höchsten Berggipfel – und zwar blind

Nur der Mount Everest fehlt ihm noch: Andy Holzer hat bereits sechs der „Seven Summits“ – der höchsten Gipfel aller Kontinente – bestiegen. Das alleine wäre schon ausgesprochen bemerkenswert. Doch der 44-jährige Österreicher hat diese Herausforderungen auch noch mit einem Handicap bewältigt. Andy Holzer ist aufgrund einer Netzhautkrankheit von Geburt an blind. Im Alter von drei Jahren begann er, sich für das Bergsteigen zu interessieren, und schon als Neunjähriger nahm er erste Touren in Angriff. Holzer schrieb das Buch „Balanceakt. Blind auf die Gipfel der Berge“ (Patmos-Verlag) und hält in ganz Europa Vorträge. Der ausgebildete Hellmasscurer spielt Gitarre in einer Tanzkapelle, ist begeisterter Surfer und lebt mit seiner Frau Sabine in der Nähe von Linz in Ostösterreich, wo ihn unser Mitarbeiter Günter Keil zum Interview getroffen hat.

SZ: Einen Blinden, der Siebentausender besteigt, halten viele Menschen für verrückt. Sind Sie leichtsinnig?

Andy Holzer: Ich bin zwar ein Abenteuerer und will ständig etwas entdecken. Aber leichtsinnig oder gar verrückt bin ich nicht. Eher das Gegenteil. Denn auf 6000 Metern Höhe oder an einer Steilwand bin ich weniger gehandicapt als unten im Tal.

SZ: Wie kommt das?

Holzer: Dort oben sind nicht nur meine Füße, sondern auch meine Hände direkt am Boden. Da ich durch das Tasten „sehe“, ist die Fortbewegung auf allen Vieren für mich eine Erleichterung im Vergleich zum aufrechten Gehen. In Extremsituationen ist jeder langsam, eingeschränkt und behindert, auch Sehende. Also bin ich gegenüber anderen Sportlern eigentlich gar nicht so stark benachteiligt. Ich kann zwar nicht sehen, aber mit den vier übrigen Sinnen bekomme ich etwa 80 Prozent von dem mit, was mich herum geschieht.

Der Geruchssinn zum Beispiel hilft ungemein beim Navigieren.

SZ: Wie riecht es am Kilimandscharo?

Holzer: Nach Rauch, wegen der offenen Feuerstellen. Aber auch nach exotischen Gewürzen, dazu etwas süßlich. Eben wie in ganz Afrika. Oben am Gipfel ist davon natürlich nur noch wenig zu riechen, das verändert sich mit jedem Höhenmeter.

SZ: Und in der Antarktis?

Holzer: Dort war nichts, einfach gar nichts zu schmeckern. Leider. Es ist wie ganz oben in den Tiroler Bergen: Man hat die letzte Hütte hinter sich gelassen und hört nichts mehr außer dem eigenen Pulsschlag. Das ist brutal. So ungefähr ist es mit dem Riechen in der Antarktis.

„Aber leichtsinnig oder gar verrückt bin ich nicht.“

Andy Holzer, blinder Bergsteiger

ich zum Beispiel den intensiven Geruch einer Latschenkiefer, die mir an der gleichen Stelle vor zwei Jahren schon aufgefallen ist. Also weiß ich: Links stürze ich in den Abgrund, rechts ist es ungefährlich. Auch der Schwefelgeruch des Gesteins kann helfen. Ich orientiere mich an diesen Geruchspunkten wie an Schildern zur Orientierung.

SZ: Welcher menschliche Sinn ist der wichtigste?

Holzer: Keiner. Der liebe Gott hat uns fünf Sinne mitgegeben, aber nicht gemeint, dass wir überwiegend das Sehen nutzen sollen. Es wird maßlos überbewertet! Das Auge ist unser unzuverlässigstes Sinnesorgan, es kann leicht getäuscht werden. Besser ist, alle Sinne gleichmäßig zu nutzen!

SZ: „Sehen“ Sie den Berg, den Sie gerade besteigen?

Holzer: Ja, natürlich. Mein Schenkel, das ja genauso funktioniert wie bei einem Schenkel, bedient sich der anderen Signale, die über die verbleibenden Sinne hereinkommen und macht ein Bild daraus. Über meine Fingerspitzen habe ich am Berg viel mehr Kontakt mit der Welt als unten im Tal. Das haben zum Glück auch meine Eltern früh erkannt und sind mit mir eher steilere Krabbelpassagen gegangen als unebene Wurzelpfade.

SZ: Wann begann ihre Leidenschaft für das Bergsteigen?

Holzer: Schon mit drei Jahren. Als blindes Kind konnte ich ja nicht einfach zum Fenster hinausschauen und die Berge anschauen. Aber ich wollte zu ihnen, sie wirklich erfassen. Ich wollte mehr von der Welt mitbekom-

men und endlich wissen, wie sich ein Berg anfühlt, das war mein Antrieb.

SZ: Was treibt Sie heute an?

Holzer: Die Geisteskraft über die Körperkraft zu stellen, etwas Schwieriges zu bewältigen und dabei auch noch Genuss zu empfinden, das ist das Faszinierende am Bergsteigen. Wenn bei minus 40 Grad mein Schlafsack der einzige warme Ort in einer riesigen Kühltruhe ist, reduziere ich gedanklich alles aufs Wesentliche und werfe allen anderen psychischen Ballast ab. Es geht aber nicht um Leistung, um Rekorde.

SZ: Um was dann?

Holzer: Ich möchte mit meinem Beispiel zeigen, was möglich ist. Wir alle haben ein wahres Wunderwerk unter unserer Schädeldecke, aber wir machen viel zu wenig daraus! Außerdem ist mir der Teamgedanke wichtig. Als Blinder bin ich auf andere Menschen angewiesen, ich

verlasse mich auf sie, vertraue ihnen. Oben am Berg zählt nur noch dieser Zusammenhalt, egal, welche Hautfarbe, welches Alter, welche Behinderung oder welche Religion jemand hat. Das wäre auch im Alltag wichtig – aber viele Menschen meinen ja, alles selbst im Griff haben zu müssen.

SZ: Wer unterstützt Sie beim Klettern?

Holzer: Ich habe einen Kreis von zehn Leuten, die regelmäßig mit mir unterwegs sind und mir helfen, wenn es zu gefährlich wird. Vieles gehe ich aber auch alleine – ich leite ja Gruppen an oder unterrichte blinde Kinder im Klettern. Auf den großen Touren vertraue ich auf mein Kernteam, das sind insgesamt etwa sechs Bergfreunde, pro Tour mindestens drei. Aber es kommt vor, dass ich aus Kostengründen auch mal nur einen Partner dabei habe. Bei der Besteigung der Carstensz-Pyramide in Papua-

Neuguinea, dem höchsten Berg Ozeaniens, war das zum Beispiel so.

SZ: Ist das nicht sehr riskant?

Holzer: Schon, denn um den Berg ist im Umkreis von 360 Kilometern nur Dschungel, dort gibt es keine befestigten Straßen. Wenn man sich also den Mittelknochen bricht oder abstürzt, hat man keine Chance mehr. Deswegen ist da natürlich ein enormer Druck, wenn man als Blinder mit nur einem Helfer die 500 Meter hohe Felswand hinaufklettern. Normalerweise zerbircht man daran. Aber genau dieser Druck hat uns einen Auftrieb gegeben, das war einfach nur cool. Wir haben ihn überwunden und diese Ausnahmesituation genossen. Vielleicht sind wir knapp am Tod vorbeigeklettert, aber man weiß es ja nicht. Ein schlimmer Unfall kann auch beim Autofahren passieren, da denkt aber jeder, er hat es im Griff, er ist ein guter Fahrer. Doch das ist ein Trugschluss, da unten ist es nicht sicherer als oben am Berg.

SZ: Ihre Frau scheint Ihnen trotz des Risikos sehr zu vertrauen. Wie geht sie mit Ihren gefährlichen Touren um?

Holzer: Das fragen Sie am besten selbst. Sabine, komme Du mal kurz?

SZ: Haben Sie Angst um Ihren Mann?

Sabine Holzer: Nein, das darf ich auch gar nicht, sonst würde ich verrückt werden. Er weiß, was er macht und ich weiß auch, dass er umdrehen kann. Das ist sehr wichtig, denn hier in Tirol sagen wir: Der Berg steht immer länger als der Mensch. Dass Andy ein sehr sicherer Bergsteiger ist, habe ich von Anfang an gespürt. Deswegen habe ich mich auch gerne als erste Versuchsperson zur Verfügung gestellt, als er damit begann, andere Menschen in der Steilwand zu führen. Also ganz ehrlich: Ich habe mehr Angst um ihn, wenn er allein in der Stadt unterwegs ist.



Der blinde Andy Holzer fühlt sich am Berg sicher, wie hier in der Nordwand der Großen Zinne. FOTOS: KLAUS ALBER/MARTIN KOPFSCHÜTZER